

sche Interpretation (der eine Unterordnung der Frau betonenden Stellen) zu einer frauenfreundlichen Sicht. Das 13. Jahrhundert entwickelte jedoch eine Misogynie. Wie kam es dazu? Einmal aufgrund des Einflusses der arabischen Medizin, die die körperliche Schwäche der Frau lehrte. Die Theologie half sich noch damit, nur in körperlicher Hinsicht eine Ungleichheit zuzugeben: In der auf die Geistseele bezogene Gottebenbildlichkeit seien sich Mann und Frau gleich. Das war die Auffassung zur Zeit der Gründung der Pariser Universität. Den eigentlichen Umschwung (bei Albert, Thomas) veranlaßte die Aristotelesrezeption, d.h. die Auffassung des Stagiriten von der Frau als *mas occasionatus* und vom Mann als einziges aktives Zeugungsprinzip. Diese frauenfeindliche Auffassung wurde durch die Sublimierung der Frau in der »Minne« egalisiert.

Diese aufschlußreiche Untersuchung kann aufzeigen, daß das Mittelalter durchaus nicht frauenfeindlich war, wie es oft pauschal aufgrund von entsprechenden Aussagen von Albert und Thomas behauptet wird. Abgesehen vom Respekt vor Frauen wie Hroswitha von Gandersheim, Hildegard, Elisabeth von Schönau, Mechthild von Magdeburg u.a., die Saranyana vorstellt, hatte die Äbtissin faktisch und rechtlich eine gehobene Position, die nicht zum paulinischen *taceat mulier* paßte. Ferner wird gezeigt, daß die Misogynie in erster Linie nicht theologischen Quellen entsprungen ist; höchstens hat die Theologie auf diesem Gebiet zu wenig von ihren genuinen Denkansätzen dem Aristotelismus und der Medizin Widerstand geleistet. (Aber, so fragt man sich unwillkürlich, ist das nicht ein sehr schwieriger Kampf, auch heute!). Die Inferiorität der Frau wurde schließlich weder für den übernatürlichen noch für den psychischen Bereich behauptet, sondern nur für den biologischen. Die alte Wahrheit bestätigt sich auch hier: Das Mittelalter muß differenziert gesehen werden.

Anton Ziegenaus, Augsburg

Düren, Peter Christoph: *Der Tod als Ende des irdischen Pilgerstandes. Reflexion über eine katholische Glaubenslehre. Ostfildern: Schwabenverlag 1996, 683 S., Paperback, DM 98,00.*

Jedes Wort im Titel des hier vorgestellten Buches ist unverzichtbar. In seinen Darlegungen, die »eine katholische Glaubenslehre« (Überschrift) behandeln wollen und mit dem Ganzheitsargument katholischen Denkens dem vermeintlich nicht kritisierbaren Wahrheitsanspruch der sich selbst genügenden autonomen Vernunft entgegentreten, macht der Autor näherhin deutlich:

1. daß er den Blick unverrückbar auf den Inhalt und die Gestalt der kirchlichen, d.h. hier: der katholischen Lehre »vom Tod als Ende des irdischen Pilgerstandes« (45-67) gerichtet hält und deren Charakter als Lehre auf keinen Fall vernachlässigen will;

2. daß ihm im Blick auf die theologische Disziplin der Dogmatik daran liegt, die genannte Glaubenslehre vom Tod »aus der Offenbarung abzuleiten sowie ihre Verkündigung durch das Lehramt herauszuarbeiten und theologisch zu reflektieren« (16);

3. daß es darauf ankommt, den in der Offenbarung enthaltenen und in der Lehre der Kirche artikulierten Wahrheitsgehalt vom Tod als dem definitiven Ende des irdischen Pilgerstandes zu erhellen, und zwar »im Sinn einer jenseits der Sinnenwelt möglichen Wirklichkeitserkenntnis« (399), die der vom Glauben erleuchteten Vernunft erstrebbar und innerhalb der Grenzen der Verkündigung des Lehramtes der Kirche (399-400; 141; 146-147) insoweit auch unverzichtbar ist, als diese Wirklichkeitserkenntnis sowohl der dogmatischen Reflexion als auch der wahrheitsgemäßen Weiterentwicklung der pastoralen Praxis und der christlichen Spiritualität vorgegeben bleiben muß; und

4. daß er in der hier vorgestellten Untersuchung endlich auch im Blick auf seinen persönlichen Werdegang zu Werke gegangen ist, den er so wenig wie seinen jetzigen Beruf von der von ihm behandelten Glaubenslehre getrennt sehen will: Er sieht keine Möglichkeit, sich mit der allenthalben festzustellenden Tendenz, nur »die ›irdische‹ Dimension des Sterbens und seine humanitäre Begleitung« (16) zu behandeln (537), zufriedenzugeben und damit der Wahrheit dienen zu können.

Der Autor will in seiner der katholischen Dogmatik verpflichteten Untersuchung also nicht über die gegenwärtig angebotenen und auch in der Theologie für diskutabel gehaltenen Auffassungen vom Tod informieren, um »das weltanschauliche Spektrum des modernen Todesbildes« (16) zu erweitern. Dieses Spektrum läßt Düren in seiner Darstellung nicht einfach unbeachtet, er widmet sich ihm jedoch nur um des Anliegens willen, dem allein er in seiner Dissertation Raum geben will. So führt dieses mit großem Einsatz durchexerzierte Festhalten an *seinem* Thema im 4. Kapitel zur »Darstellung und Beurteilung alternativer Ideen« (201-346) über den Tod, und im 5. Kapitel zur Behandlung der medizinischen Sterbebegleitung mit dem Titel: »Medizinischer Exkurs zur Frage von Sterben und Tod« (347-397).

Aufgrund der hier angezeigten Arbeit, die darauf angelegt ist, ihren Gegenstand nach Art einer auf

der Offenbarung fußenden spekulativen Dogmatik ins Auge zu fassen, um so »zu einer größeren Kenntnis der transzendenten Dimension des menschlichen Todes zu gelangen« (399), ist der heute 34jährige, als theologischer Referent des Bischöflichen Ordinariats Augsburg tätige Peter Christoph Düren (= D.) im Wintersemester 1995/1996 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg zum Dr. theol. promoviert worden. Professor Dr. Dr. Anton Ziegenaus hat diese Dissertation betreut.

Was kann in ihr als das Neue gelten, das den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlich-theologischen Forschung bereichert und somit über ihn hinausführt? Diese Frage wird sicherlich um so nachdrücklicher gestellt werden, als D. sein *kritisches* Fragen nicht schon im Ansatz gegen das traditionelle Lehrgut der Kirche richtet. Gleichwohl ist sein Interesse als kritisch zu bezeichnen; denn er greift dieses Lehrgut auf, um den in ihm auf die Gegenwart gekommenen Wahrheitsgehalt der in Frage stehenden Glaubensinhalte mit den Mitteln der Dogmatik eigenen Kritik nachdrücklich festzustellen. D. will darüber Klarheit schaffen, was in der *verbindlichen* Lehre der Kirche als Wahrheit festgehalten wird. Sein Fragen zielt auf den noch heute als wahr aufweisbaren Gehalt der in der Kirche nachweislich aufbewahrten (57–67 und 205) und darum zum katholischen Glauben gehörenden Lehre (201–206) über den Tod als Ende der irdischen Pilgerschaft. Damit ist das andere Anliegen verbunden: Der Aufweis des bleibenden Zeugniswertes der Heiligen Schrift und der Tradition einschließlich der pastoralen Praxis. Dieses zuletzt genannte Anliegen bekommt für D. Bedeutung im Blick auf die allgemeine, auch unter praktizierenden Katholiken gängig gewordene Distanzierung von der ganzheitlichen, d.h. der religiös-kirchlichen Sterbebegleitung, die die Sakramentspendung einschließt (507–568) und von der Einsicht geleitet ist: »Wie wir im Tod sein werden, so werden wir ewig sein« (507).

Sein kritisches Interesse richtet D. aber deswegen, weil es zur magistralen Verkündigung der Kirche nicht bereits im Ansatz auf die für die modernen Wissenschaften weithin selbstverständliche Distanz geht, nicht gegen diese Wissenschaften. Obwohl sie das »Sterben ... größtenteils ... als biologisches Faktum« (349) betrachten, sind ihre Ergebnisse, so betont D., für die dogmatische Betrachtung nicht belanglos und verzichtbar. »Denn wenn biologische und medizinische Fakten außer acht gelassen werden, besteht die Gefahr, daß das, was die Theologie über den Tod aussagt, nichts mehr mit dem zu tun hat, was der Tod human-

wissenschaftlich bedeutet« (350). Von größter Bedeutung ist für die Theologie und auch für die kirchliche Sterbebegleitung (z.B. mit Rücksicht auf die zu ihr nach wie vor gehörende Spendung der Sakramente, »die nur dem Menschen im Pilgerstand zugänglich sind«) »die medizinische Klärung der Todesfrage« (354 und 352). Mit seinen Fragen und Antworten, die sich freilich insoweit mit den modernen Wissenschaften auch auseinandersetzen, als sich deren Ergebnisse dem der modernen Geistigkeit eigenen metaphysikkfeindlichen und transzendenzkritischen Anspruch verdanken und somit für »die personale Dimension des individuellen Übergangs vom Leben zum Tod« (349) keinen Platz lassen, gelangt D. zu der Erkenntnis, daß die Lehre der Kirche gegenüber den Erkenntnissen, die von den modernen Wissenschaften über den Tod zutage gefördert werden, viel resistenter ist, als es zunächst scheinen könnte. Um diese Resistenz aufzuweisen, begibt sich D. auf den Weg, der von der Behandlung des von ihm gewählten Gegenstandes gefordert ist: Er gibt sich darüber Rechenschaft, wie die Lehre der Kirche vom Tod von ebendieser Kirche, die diese Lehre durch die Jahrhunderte hin tradiert hat, nicht zufällig, sondern nach Maßgabe des *Ganzen* ihres Wirkens und ihrer Lehre so und nicht anders gefaßt wurde (154–191). Diese ganzheitlich entfaltete Lehre vom Tod, die den Menschen im Pilgerstand vom Beginn seines Daseins an daran denken heißt, daß ihm die Sorge für diese Ganzheit durch den doppelten Ausgang seiner Geschichte (100–105) als Lebensaufgabe unabweisbar zugewiesen ist, hat D. zum Gegenstand seiner Dissertation gemacht und im Blick auf die »in Liturgie und Spiritualität, in Seelsorge und Sterbebegleitung, in Predigt und Exerziten« (154) religiös vertiefte und bewußt gemachte Ganzheit des im Glauben zu ergreifenden Heils reflektiert – dabei stets von der Einsicht bedrängt: »Der Tod ist ein undurchdringliches Geheimnis« (15).

Über solchen Reflexionen – das Wort »Reflexion« findet im Untertitel dieser Dissertation seinen notwendigen Platz – gelangt D. zu der Überzeugung, daß ihm die These vom Tod als dem Ende des irdischen Pilgerstandes als Ausgangspunkt für seine dogmatischen Reflexionen seitens der Kirche durch Schrift, Tradition und Lehramt vorgegeben ist und unverrückbar vorgegeben sein muß. »Der Tod« – so äußert sich D. selbst zum Vorhaben in seinem größeren theologischen Erstlingswerk – »wird ... als ›Ende des irdischen Pilgerstandes‹ beschrieben, womit er einerseits zwar tatsächlich ein (relatives) ›Ende‹ bedeutet, aber andererseits auch Durchgang und ›Anfang‹ einer jenseitigen Existenz, deren Art und Weise wesentlich vom

irdischen Leben und der im Augenblick des Todes verendgültigten menschlichen Individualgeschichte abhängt« (16). Die inhaltliche und materiale Basis, von der her D. die führenden Gesichtspunkte für seine Untersuchung gewinnt, findet er also in der dogmatischen Lehre der Kirche vom Menschen. Sie ist ihm, wenn begreiflicherweise auch nur durch Verweis auf »Eckdaten« (70, 89) darstellbar, vor allen Einzelheiten wichtig als die theologisch-anthropologisch-soteriologische *Ganzheit*, die der Autor, wo immer er dafür Anhaltspunkte benennen kann, mit Erfahrungen aus dem konkreten Leben, seinen Fragen, Erwartungen, Vorstellungen, Bildern, Deutungen, Hoffnungen, Wünschen und Ängsten einsichtig zu machen weiß (28, 29, 30, 31, 32, 34, 38, 39, 40, besonders 70–105).

Gestalt und Anspruch dieser *Ganzheit* treten besonders im 6. Kapitel hervor; es trägt die Überschrift: »Systematisch-spekulative Durchdringung der Lehre vom Tod als Ende des irdischen Pilgerstandes« (399). Man muß dem Autor bescheinigen, daß er in diesem mit Materialien ganz verschiedener Herkunft befrachteten Kapitel alle Fragen zuläßt und auch behandelt, die angesichts der These vom Tod als dem Ende der irdischen Pilgerschaft des Menschen und der damit auch gegebenen Begrenzung seiner Entscheidungsmöglichkeiten aufgeworfen worden sind oder in der auf vielen Ebenen geführten Diskussion eine Rolle spielen (401; 404; 420; 427; 430; 433; 435; 440; 454; 457; 461; 476; 479; 491; 493; 500 und 504). Die Beantwortung dieser Fragen durch D. ist von der doppelten Absicht getragen, *einmal* alle *realen Gegebenheiten*, die dem Menschen bis in das Geschehen des Sterbens hinein für die Gestaltung seines Verhältnisses zu Gott offenstehen, solange er (z. B. der Selbstmörder) nicht tot ist, nach Maßgabe ihrer glaubwürdigen Deutung (404) in Betracht zu ziehen, und *zum anderen* alle Positionen der *dogmatischen Lehre* über Gott in Richtung auf seine Menschenfreundlichkeit zu interpretieren, sofern der von menschlichen Aussagen immer zu beachtende Anspruch der Göttlichkeit des Gottes der Offenbarung und seines Heilswillens durch die Aussage über die mögliche Rettung eines Menschen, der ewig verloren zu sein scheint, nicht ad absurdum geführt wird. D. versäumt nicht, daran zu erinnern, daß die von der *Ganzheit* katholischen Glaubenslebens gerechtfertigte Hoffnung auf Heil eine wesentliche Quelle des Trostes sein kann (499).

Gemäß diesem Prinzip der *Ganzheit*, die auch für das Verständnis der *leib-seelischen Verfaßtheit* des Menschen von größter Bedeutung ist, tritt auch die *Zeitspanne*, die dem Menschen, der Hand an sich legt, zwischen der wirksamen Entscheidung zur Tat

und dem Eintritt des Todes für eine Änderung seines Willens ins Blickfeld. Weil der Theologe – anders als der heilige Pfarrer von Ars (499) – nur von der Verfügbarkeit der *genannten* Zeitspanne reden kann, bleiben für D. viele Fragen, die apodiktisch nicht beantwortbar sind; man stößt auf sie aber nicht nur in dem Abschnitt: »Hoffnung in Hoffnungslosigkeit – offene Fragen« (479). Zum realistischen Umgang mit offenen Fragen gehört, daß D. seine Stellungnahmen einleitet mit Redewendungen wie: »man (kann) folgern« (504); »es (ist) ... problematisch, davon auszugehen« (504); »die Lösung wird ... darin zu suchen sein« (504); »es scheint ... drei Möglichkeiten zu geben, theologisch verantwortet ... zu entscheiden« (490). Für die Behutsamkeit und Umsicht, mit der D. zu Werke zu gehen bemüht ist, kann exemplarisch stehen, was er am Schluß seiner Dissertation vermerkt: »Was im letzten Augenblick des irdischen Pilgerstandes zwischen Gott und dem Menschen geschieht, entzieht sich irdischer Erkenntnis. Die Antwort auf diese Frage gehört zu jenen Rätseln, die erst beim jüngsten Gericht offenbar gemacht werden.« Daraus will D. aus theologischen Gründen jedoch nicht den Schluß ziehen lassen, daß »die Erlangung des Heiles genauso zufällig ist wie der Zeitpunkt des Todes« (572). So sehr ihm an der These vom Tod als dem Ende der irdischen Pilgerschaft gelegen ist, so zielstrebig ist er darauf aus, aus theologischen Gründen den Freiraum zu benennen, der dem Menschen auch noch im Geschehen des Sterbens, allerdings nicht einfach unvermittelt und zufällig, für die Entscheidung für oder gegen Gott gegeben ist. Auf diese Weise gelangt D. zu einer theologischen Darstellung seines Gegenstandes, in der er diesen dem immer nur partiell ausgelegten Vernunftanspruch der profanen Wissenschaftlichkeit entreißt und dem Menschen im Pilgerstand den Blick freigibt auf den wahrhaft menschlichen Umgang mit seinem Sterben.

Trotz seiner unverwandten Blickrichtung auf das Ganze hat D. es an der notwendigen Aufmerksamkeit gegenüber Details in keiner Hinsicht fehlen lassen, wie jene Abschnitte der Untersuchung belegen, in denen bestimmte moderne Thesen – wie die sogenannte »Endentscheidungshypothese« (269–343) – kritisiert werden, die in der dogmatischen Lehre vom Tod zusehends an Bedeutung gewinnen und – wie anders kaum zu erwarten – in der pastoralen Theorie und Praxis auch der katholischen Kirche den auf die *Ganzheit* des Menschen ausgerichteten religiösen Umgang mit dem Tod und mit den Sterbenden nachweisbar verdrängen (537). Im Rahmen seiner in diesem Fall weit ausholenden Ausführungen zur sogenannten Endentscheidungs-

hypothese, für die sich sehr nachhaltig Ladislaus Boros eingesetzt hat, nimmt D. sogar die Gelegenheit wahr, die Geschichte ihrer Entstehung bis hin zum Thomaskommentar des Kardinals Thomas Cajetan de Vio († 1547) zurückzuverfolgen. Er kann den Nachweis führen, daß dieser berühmte Kommentator wegen seiner aus einer falschen Parallelisierung resultierenden Fehlinterpretation jener Aussagen, die der heilige Thomas in seiner *Summa Theologiae* (I q. 63 und 64) über »die Entscheidung des Engels und die des Menschen« (271) gemacht hat, heute für die Endentscheidungshypothese als Traditionszeuge fungieren muß.

Die von D. der Öffentlichkeit übergebene Reflexion über den »Tod als Ende des irdischen Pilgerstandes« führt zu folgenden Feststellungen:

1. Diese Art, Inhalte der katholischen Glaubenslehre der dogmatischen Reflexion zu unterwerfen, führt nicht zur Behandlung lebensfremder Leerformeln und der Denksysteme, denen die ersteren sich verdanken (201–349); sie öffnet vielmehr das Tor zu den vielgestaltigen Implikationen menschlichen Lebens, sofern man den Menschen in seinem Pilgerstand betrachtet, und ist durch die Weite dieses Horizontes geeignet, der katholischen Dogmatik wieder zu ihrer Lebensnähe zu verhelfen. Das Material, das D. für seine These zusammengetragen hat, ist immens.

2. Angesichts dieser Fülle ist die Sprachlosigkeit der heutigen Menschen angesichts des Todes kaum verständlich zu machen, es sei denn, man begreift diese Sprachlosigkeit als die Wirkung, die der verwehrte Tod – Philippe Ariès (23, Anm. 14) hat diese These aufgestellt – unausweichlich auch auf den Christen ausübt. Diese Sprachlosigkeit hat, wenn man D. folgt, ihren Grund nicht darin, daß dem Menschen heute einschlägiges Wissen über Sterben und Tod fehlt, sondern in der Unfähigkeit des autonom sich gebärdenden Denkens, das keinen Standort finden kann für reale Gegebenheiten des Menschenlebens, die – wie der Tod – auf der Ebene des Berechenbaren nicht zu erledigen sind. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum D., weil er zu seinen dargelegten Einsichten steht,

seine Untersuchung mit Gedanken über »das Sterben des Christen als ›Lebensabschlußgottesdienst‹« (545) auffangen mußte. Dem Autor gebührt uneingeschränkte Anerkennung dafür, daß er der Versuchung zur Unwahrscheinlichkeit nicht erlegen ist und mit aller Deutlichkeit gesagt hat, wie »der Tod als Ende des irdischen Pilgerstandes« zu einem Abschnitt des Christenlebens werden muß.

3. Mit der Wahl dieser Thematik hat D. nicht nur ein ergiebiges Thema für seine theologische Dissertation und für seinen Einstieg in die Disziplin der Dogmatik gewählt; es ist ihm mit diesem seinem ersten größeren Werk zugleich auch gelungen, theologische Disziplinen inhaltlich in eine wechselseitige Verbindung zu bringen, die über rein wissenschaftstheoretisch entwickelte Vorstellungen zur Einrichtung interdisziplinärer Lehrveranstaltungen in der Theologie insofern prinzipiell hinausgehen, als D. den Gegenstand seiner Dissertation als *spirituell* anzueignenden Glaubensgegenstand und nicht nur als den in bestimmten Sätzen niedergelegten Inhalt verstanden wissen will. Darum muß D. in seiner Darstellung der inneren Dynamik des durch den Glauben zu erhellenden Gegenstandes folgen, d.h. dem durch das irdische Ende definierten Pilgerstatus des katholischen Christen, der sich auf dieses Ende nicht, wenn die Zeit dafür da ist, durch letzte Maßnahmen vorbereitet, sondern durch die Gestalt seiner Pilgerschaft von Anfang an auf das Letzte (dieser irdischen Pilgerschaft) ausgerichtet ist.

4. D. plädiert in seiner theologischen Dissertation für eine Dogmatik, die ihre Erfüllung nicht in der Interpretation geschichtlich gewordener Sätze findet, sondern der Wahrheit ansichtig werden will, die als Frucht des durch den Glauben der katholischen Kirche ermöglichten und von diesem Glauben erhellen und genährten irdischen Pilgerstandes erhofft wird und sich den pilgernden Christen empfehlen kann durch die Ganzheit, in der sie die Wahrheit über den Menschen in einer rational aufweisbaren und zugleich liebenswerten Gestalt ergreifbar und verbindlich macht.

Josef Rief, Ellwangen

Theologieggeschichte

Schurr, Eva: *Die Ikonographie der Heiligen. Eine Entwicklungsgeschichte ihrer Attribute von den Anfängen bis zum achten Jahrhundert* (*Christliche Archäologie* 5), Dettelbach: J. H. Röhl, 1997, 398 S., ISBN 3-927522-49-X, DM 98,00.

Thema dieser Dissertation von Eva Schurr ist die spezifisch frühchristliche Ikonographie der Heilig-

keit. Die unterschiedlichen Auffassungen bezüglich der Heiligenattribute, insbesondere Pauschalierungen, wie z.B. daß die byzantinische Kunst noch keine Attribute kannte und diese sich erst mit dem Mittelalter herausbildeten, werden von der Autorin widerlegt. Dabei beschränkt sich Schurr nicht auf bestimmte Heiligengestalten, sondern zeigt die ikonographische Entwicklung sakralisier-